

schen abstoßen. Dennoch verhalten sich Glaube und Aberglaube (Glaube an okkulte Phänomene) ähnlich wie Kunst und Kitsch zueinander: Die menschliche Kleinheit und das Elend vieler Menschen – christlich formuliert: das Kreuz – werden ausgeblendet. So wie Jesus Christus müssen im Tod alle Menschen scheitern: Heil und bleibendes Leben sind nur insofern möglich, als die Menschen sich von Gott angerufen wissen, ihren persönlichen, individuellen Tod anzunehmen. Darin erfahren sie Hoffnung auf die eigene Auferstehung. Bleibendes Leben ist damit nur als Geschenk des sich selbst mitteilenden Gottes zu verstehen und anzunehmen. Christliche Jenseitshoffnung besteht nicht darin, daß der Mensch sich eigene okkulte-zukünftige Dimensionen eröffnet, sondern indem er sich auch hineinbegibt in die Erfahrung des Kreuzes (Kenosis) und dann hofft, daß er mit Christus in seine Herrlichkeit eingeht.

Ulrich Niemann, Frankfurt

EINÜBUNG UND WEISUNG

Umkehr zum Leben

Impressionen zur Sorge um die Zukunft

Was ist das Leben? Das Leben scheint nicht alles zu sein, und doch ist ohne Leben alles nichts. Ein unendlicher philosophisch-theologischer Gedankengang könnte von dieser Behauptung ausgehen. Bleiben wir bescheidener! Noch vor aller Philosophie und unabhängig von aller Theologie, rein phänomenologisch betrachtet also, ist das Leben, insbesondere das menschliche Leben, ein Gut: ein fundamentales, ein kostbares Gut.

Und dieses Gut ist heute unbestritten in Gefahr. Was nämlich heute an Feindseligkeit und Gleichgültigkeit dem Leben gegenüber zu beobachten ist, hat seine Ursachen darin, daß sich viele Menschen bereits abgekoppelt haben vom Strom des Lebens und von den Grundlagen geschöpflichen Daseins, die das Leben unterfangen. So ist weithin eine große Unfähigkeit festzustellen, der Verantwortung für das Leben gerecht zu werden.

Spaltungen

Dabei stehen wir vor dem erstaunlichen Phänomen, daß die Lebensmüdigkeit einem eigenartigen Lebenshunger korrespondiert, und umgekehrt. So wie ein zum Einschlafen Müder sich mit aller Gewalt die Augen offenhält, um ja nichts zu versäumen, verschlingt der Lebenshungrige alles in sich, um den Hunger zu

ersticken. Diese Gier aber erzeugt ihrerseits wieder nur Müdigkeit. Das Leben ist in Gefahr, weil wir das Leben verschlingen. Nun ist aber das Leben zutiefst ein Geschenk, wir können es nicht an uns reißen.

Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein (vgl. Mt 4,4). Eine kurze Reflexion auf das Schlagwort „Lebensqualität“ zeigt, wie sehr das Leben an dieser Wahrheit vorbei ver-lebt wird. Dieses Motto wurde zum Verheißungsbegriff mit Zauberklang, mit scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten. Wer es in den Mund nimmt, gleicht einem Lebens-Macher, einem Schöpfer von Qualität, aus der sich aber oftmals nur – sowohl von seiten der Erwartenden als auch der Verheißenden – Quantität entpuppt: Es gibt „panem et circenses“. Und so steht gleichsam nur als eine neue, allerdings wohlklingende Kurzformel für den unkultivierten Umgang mit dem Lebenshunger der Begriff der Lebensqualität vor uns, der zur Rechtfertigung quantitativen Erstickens benutzt wird.

Mit „Lebensqualität“ wird leichtfertig alles Bisherige patiniert und alles zu Erwartende vorschnell verklärt. Es geht sehr wohl in unserem Leben um die Lebensqualität, ja, aber man hat in der Schnelle die Menge (und die Lehre davon) mit dem Wert gleichgesetzt. Die Masse hat die Fülle ersetzt. Das Haben verdrängt das Sein, die Funktion die Geltung. Quantitative Sprünge verkünden neue Qualität, die Forderung erdrückt den Dank, das Diesseits und das Jenseits bilden keine Einheit mehr. Die wirkliche Qualität des Lebens aber, der Mensch selbst, blieb dabei immer mehr zurück. So muß der Proklamation der Lebensqualität notwendig der Protest folgen. Denn das, wovon alle großmundig reden, ist für viele zur Frage geworden: Lebensqualität?

Viele Menschen trauen sich nicht mehr, Kindern das Leben zu schenken, denn die Angst vor der Zukunft ist größer als die Hoffnung, die aus dem Wohlstand erwuchs. Die Bequemlichkeit, die das Erreichte gewährt, soll nicht durch ein Risiko aufs Spiel gesetzt werden. Was man sich leisten kann, das will man nicht auch noch teilen, nicht auch noch herschenken. Und so entsteht der Widerspruch, daß die soziale Notlage zum Armutszeugnis eines sozialen Wohlfahrtsstaates werden kann.

Kindern das Leben zu schenken ist freilich primär eine Glaubensfrage (und darin der sittlichen Verantwortung) und nicht zuerst eine Frage der Verhütungsmethoden¹. Diese Glaubens-Spannung, die zugleich Forderung zur Entscheidung ist, können nicht alle aushalten. Manche nehmen daher „dankbar“ die sogenannten Gesetze des Lebens an: die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs und die langsame Gewöhnung an das Gerede von aktiver Euthanasie. Worte wie „Recht“ und „Freiheit“ tauchen in diesen Zusammenhängen auf. Fragen wir eigentlich noch, was wahr und gut ist? Oder lassen wir nur noch gelten, was nützt, wobei dann der Mensch selbst und sein Leben, wenn es Mittel zum Zweck wird, auf der Strecke bleibt? Es schien doch seit Kant eine unverlierbare

¹ Vgl. dazu *Für das Leben. Pastorales Wort zum Schutz der ungeborenen Kinder*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe; 38), Bonn 1986; *Sag JA zu mir. Warum Frauen und Männer sich zum ungeborenen Leben bekennen – Eine Dokumentation*, hrsg. von Inge u. Theo Czernik, Loßburg 1987.

Einsicht des menschlichen Gewissens zu sein, daß der Mensch – und damit auch sein Leben – niemals als Mittel mißbraucht werden dürfe, sondern immer als Zweck an sich (sagen wir: Wert) zu respektieren sei! Verläßt man diese Gewissens-Linie, dann ist es nur „logisch“, daß die Kommenden zuviel und die Alten überflüssig sind. Die Lebens-Einstellung hat sich leider drastisch in diese Richtung entwickelt.

Mit dieser Klage ist uns jedoch keineswegs die Verantwortung für das Leben abgesprochen – weder bei der Zeugung noch beim Sterben. Gerade die Wahrnehmung dieser Verantwortung aber ist in Gefahr. Der Tod scheint in ihr zu gewinnen. Denn es werden für unseren Lebens-Umgang die Ursprünge, die Quellen des Lebens kaum mehr sichtbar. So ist das Leben durch den Tod bedroht, vom Tod durch den Menschen. Und wir bedrohen unser Leben durch unsere Form des Lebens, nicht nur durch Abtreibung und Euthanasie. Denn im gleichen Atemzug gehören brutale Habens- und Wirtschaftskriminalität, persönliche Rücksichtslosigkeit, institutionalisierter Egoismus und eine wahnsinnige Waffenprotzerei genannt.

„Wenn Sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt, immer und immer wieder“, schreibt G. Orwell in seinem Roman „1984“. Was ist bereits Wirklichkeit, was erst angstvolle Vermutung? Was trennt uns noch – in jeweils anderen Übersetzungen – von dieser Vision? Eigentlich das Leben selbst. Oder besser noch: unsere Antwort durch das Leben.

Fragen

V. Frankl sagt einmal: „Leben selbst heißt nichts anderes als Befragt-sein; all unser Sein ist nichts weiter als ein Antworten, ein Ver-Antworten des Lebens.“ Das Leben hat also die Chance einer Frage. Und die Chance einer Antwort! *Meine* Antwort ist gefragt; es geht um meine Einstellung zum Leben – unausweichlich und unvertretbar. Mein eigenes Leben muß Frage und Antwort zugleich werden.

Vielleicht kann die Frage, so gestellt, weiterführen: War nicht Leben immer auch ein Synonym für Gott? Hat nicht die Lebensqualität mit dem Glauben an Gott zu tun? Ist am Ende nicht in ihm die Hoffnung für das Leben festzumachen? Gott ist doch *das* Leben. Verweist also die Angst des Menschen vor dem Leben auf eine Ferne von Gott? Ist nicht jede Lebenskrise (z.B. in der Krankheit und im Sterben) eine Anfrage an mein Gottesbild? Drückt sich vielleicht in der Lebensgier nur auf verfremdete Weise die Sehnsucht nach Gott aus? Kann der Mensch wohl gar nicht anders, als von Gott her und auf Gott hin zu leben, selbst wenn er sich dagegen wehrt? Ist etwa der Mißbrauch des Lebens identisch mit der Gleichgültigkeit gegenüber Gott? Sind Gott und Leben austauschbar?

Fragen über Fragen! Aber sie führen uns an die Tiefe heran, die mit dem Wort der Bibel gemeint ist: „Wähle das Leben!“ Denn die Heilige Schrift fährt ohne Pause fort: „Liebe den Herrn, deinen Gott, höre auf seine Stimme. Denn Gott ist dein Leben.“ (Dtn 30, 19f)

Was das heißt, können wir in Jesus Christus nachlesen. Und wir werden dabei erfahren, daß wahres menschliches Leben einzig in Freiheit gelebt werden kann. Diese allerdings verwirklicht sich nicht in den Zwangshandlungen, mit denen wir mißtrauisch unseren Besitzstand schützen wollen, nicht in angstfixierten Überlebensstrategien, sondern einzig in Freigebigkeit. Nur derjenige ist frei, der frei zu *geben* und andere angstlos *freizugeben* vermag. Frei ist nur, wer anderen das Leben gönnt – und ihnen vom eigenen das vergönnt, was sie dazu brauchen.

Das ist nicht nur als Appell, sondern zunächst als eine schlichte Phänomenbeschreibung zu verstehen. Es ist also auch kein Überreden zum Selbstlos-sein, denn nur derjenige kann anderen etwas gönnen, der sich selbst etwas gönnt, und genießbar ist nur, wer sich selbst nicht widerlich ist. Eine süß-sauere Miene paßt nicht zum Aufruf für das Leben.

Doch ebenso gilt: Wer sich wohlfühlt, öffnet sich, anstatt sich in sich selbst zu vergraben. Wer sich selber gut ist, der verschließt sich weder noch wirft er sich fort: Er teilt sich mit. Leben besagt demnach Austausch, Aufnahme und Weitergabe. Stillstand, Abschluß, Sucht sind des Lebens Tod. „Die freieste Freiheit ist die liebendste Liebe, das tätigste Schenken... sie ist Freigebigkeit.“ (W. Kern)

Umkehr zum Leben! Wenn unser Leben etwas mit dem Tod Jesu Christi zu tun hat, dann heißt leben: das eigene Selbst loslassen! Erfahrenes Leben wird dies bestätigen. Denn leben heißt sich selbst wagen, sich aussetzen, Energie freisetzen. Leben erfüllt sich im Leben für andere. „Wer aber sein Leben retten will, wird es verlieren“, sagt das Evangelium (Mt 10,39). Und wer es um des anderen willen (= um Jesu willen) verliert, der wird es gewinnen. Wer also sein Leben festhalten will, der verweigert Leben.

Warum ist das wahre Leben nur in diesem Paradox möglich? Weil es auf alles Große und Gewaltige, wie es das Leben ist, keine logischen und zwingenden Beweise als Antwort gibt, sondern nur das Wagnis der Hingabe. Dem Leben muß man sich hingeben, um es zu verstehen. Man muß es wagen, um es zu lernen. Das Leben muß man wählen. Zum Leben umkehren heißt daher: sich für das Leben entscheiden. Die Krise unserer Zeit liegt aber gerade darin, daß sich viele nicht mehr für das Leben entscheiden (können). Weil der Mensch nicht mehr sterben will (und kann), kann er nicht mehr leben. Denn in jeder echten Hingabe ist ein Stückchen Tod. Der Lebens-Mutige will für das sterben, wofür er leben will, und für das leben, wofür er zu sterben bereit ist. Die Umkehr zum Leben braucht daher die große Perspektive der Hingabe. Scheuen wir uns nicht zu sagen: Das Leben wächst und gedeiht in der Liebe.

Liebe hat in der Tat mit Sterben zu tun. Wir können es wieder bei Jesus Christus nachlesen: Sein Tod ist tiefster Ausdruck von Liebe. Wo dieser Zusammenhang der Hingabe vergessen wird, wo also Sterben und Tod verdrängt werden, ist das Leben nicht mehr voll im Blick. In diesem Sinne leiden wir an der Schwäche unserer Liebe.

Allein die Liebe aber verändert unser Leben, verleiht ihm Qualität. Wer sich von Jesus die Augen heilen läßt (vgl. Mk 8,22–26) und das Leben wieder aus der Perspektive der Liebe betrachtet, der sieht, daß alles Leben Geschenk ist: von

Gott her im Miteinander auf Gott hin. Das ist die grundsätzliche Welt- und Menschensicht der Bibel. In der Begegnung mit Jesus wird uns das Leben geschenkt, wir brauchen es uns nicht mehr selbstisch zu nehmen. Sein „Nehmt und eßt“ (Mt 26,26) ist die Verheißung einer neuen Qualität und läßt uns umkehren zum Leben.

Aufgaben

Wer zum Leben umkehrt, wird sich gleichzeitig um das Leben sorgen. Wer selbst leben darf und sich für das Leben entschieden hat – durchaus in dem aufgezeigten paradoxen Sinn –, der sorgt sich um das Leben anderer. Liebe will das Leben, auch wenn wir das Leben nur im Sterben gewinnen. Liebe will sich mitteilen. „Bonum est diffusivum sui ipsius“ (Das Gute ist das, was sich selbst verteilt), sagten einst die Philosophen.

Es gibt viele Sorgen. Wer kennt nicht ihre tägliche Plage? Sorge ist nichts Negatives, obwohl es negative Formen von Sorge gibt – wenn etwa die ärztliche Sorge um den Menschen, um sein Leben folglich, zu der oft beklagten kurativen Heiltechnik degeneriert ist oder die priesterliche Sorge um den Menschen, um sein Leben also, nur noch als bloße Seel-Sorge erkennbar wird.

Die Sorgen im Leben werden nur dadurch abgenommen, daß jemand sich freiwillig und ohne Nebenabsicht die Sorgen zur Sorge für jemanden werden läßt, d.h. sie in Freiheit und Liebe teilt. Der Sinn echter Sorge ist daher im „für jemand“, im „um willen“, in dem „pro“ zu finden, von dem es im Credo heißt: „Er wurde *für uns* gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden.“ Die Umkehr zum Leben kann deshalb für einen Christen nichts anderes bedeuten, als ein Leben für die anderen, eine Pro-Existenz zu wählen.

Diese sorgende Verantwortung für das Leben hat individuellen, aber auch sozialen und politischen Charakter. Sie wird dem einzelnen genauso zuteil wie der Menschheit in ihren globalen Problemen. Und noch etwas: Das eigene Leben ist immer auch jeweils das Leben des anderen. Über die privat-persönlichen Sorgen hinaus sollen daher noch einige große Verantwortungsbereiche angedeutet werden, denen sich die Christen im Glauben an die Liebe (auch politisch) zu stellen haben. Wir haben zu achten auf

– die ungleiche Bevölkerungsentwicklung in der Welt, die vor allem die Dritte Welt mit Hunger und Elend belastet. Von den gegenwärtig 4,4 Milliarden Menschen leben gut eine Milliarde in den entwickelten Ländern und 3,28 Milliarden in den weniger entwickelten. Das ungeheuer komplexe Problem scheint in der zur Verfügung stehenden Zeit kaum lösbar zu sein. Jedenfalls ist es ein Irrtum, wenn man glaubte, einfach das westliche Modell der Geburtenkontrolle auf diese Länder übertragen zu können, ohne alle anderen sozialökonomischen und kulturellen Faktoren zu berücksichtigen. Umgekehrt genügt die bloß ökonomische Entwicklungshilfe ebensowenig. Eine der Freiheit der Person und der kulturellen Eigenart der Völker entsprechende Familienplanung gehört mit zum Programm.

– die Bedrohung der Umwelt. Der Traum von einer ständigen Vermehrung un-

seres materiellen Wohlstands ist der nüchternen Einsicht in die Grenzen unserer Entwicklung gewichen. Wasser und Luft kommen an die Grenze ihrer Belastbarkeit. Bestimmte Rohstoffe fordern Sparsamkeit, andere sind lebensgefährlich. Für das ökologische Gleichgewicht wichtige Tierarten sind vom Aussterben bedroht. Wir stehen vor einem Zielkonflikt zwischen Umwelt- (als Lebens-)qualität und Wirtschaftswachstum, der bereits theoretisch schwer zu lösen ist. Aber ein ökologisch qualifiziertes Wachstum fordert ein Umdenken in der Gesellschaft, die sich gegen die Verlockungen kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung und für das Lebensganze entscheiden muß.

– die durch die moderne Rüstung möglich gewordene Selbstvernichtung der Menschheit. Das Problem der Sicherheitspolitik besteht darin, einerseits durch ein annäherndes Gleichgewicht der Kräfte einen militärischen Schlagabtausch als aussichtslos erscheinen zu lassen und dabei andererseits mit Waffen drohen zu müssen, deren Anwendung als unmoralisch erscheint. Bedenkt man darüber hinaus die Verkettung der Aufrüstung mit der Verelendung vor allem der Dritten Welt, dann wird der Einsatz für Abrüstung und Entspannung zu einem entscheidenden Prüfstein unseres konsequenten Einsatzes für das Leben des Menschen in Würde und Freiheit.

– die Problematik der Gentechnik und Reproduktionstechnologie. Wie auf wohl kaum einem anderen Gebiet ist die Möglichkeit naturwissenschaftlichen Könnens in die Frage nach dem sittlichen Dürfen des Menschen einzubinden. Vor dem Hintergrund dieser Problematik wird das interdisziplinäre Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern, Philosophen, Theologen und Politikern für die kommenden Generationen überlebensnotwendig.

Aussichten

Kehren wir zur Sorge zurück. Sie ist angesichts der geschilderten Aufgaben begründet. Verstehen wir das Leben nun als Hingabe, als Liebe, dann können wir jede Sorge übersetzen mit der einfachen Aussage: Ich bin da, ich gehe mit.

Verstehen wir das Leben auf diese Weise – keiner wäre in seiner Not allein. Die Sorge als Umgang mit den Sorgen der Zeit wäre Mitgang in der Zeit. Hat sich nicht Gott selbst den Namen der Sorge gegeben, als er zu Mose sagte: „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“ (Ex 3, 14)? Warum vertrauen wir so wenig auf den sich sorgenden Gott? Unsere zeitliche Sorge könnte zur gelassenen Sorge werden (vgl. Mt 6, 25–34). Ist nicht der sorgende Gott Fleisch geworden in Jesus von Nazareth? Ist nicht das Leben Jesu in Wort und Tat eine einzige große, liebende Sorge Gottes um unsere Freiheit, unser Glück, unser Heil – um unser Leben?

Und fände unsere Sorge um das Leben nicht ihre beste Verwirklichung darin, daß wir Christus-Boten würden? Es käme dann ganz darauf an, die Inhalte des Lebens Jesu als Sinngehalte unseres Lebens (für andere) zu entschlüsseln: sein Wort und sein Handeln als befreienden Maßstab in unser Leben zu stellen, seine Botschaft als frohe und frohmachende Botschaft in unsere Zeit hinein zu sprechen, seine Auferstehung in unser Kreuz hinein zu verkünden.

Hubert Windisch, Regensburg